



Abend=

Zeitung.

45.

Mittwoch, am 22. Februar 1843.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: K. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Rückblicke und Erinnerungen.

Von

A. G. Eberhard*).

Zur Characteristik Johann Reinhold Forsters.
(Gestorben als Professor zu Halle im December 1798.)

I.

Er hatte Cooks zweite Reise um die Welt mitgemacht, war also drei Jahre größtentheils zu Schiffe und unter rohen, zum Theil wilden Menschen gewesen. Davon war Manches in sein Thun und Wesen übergegangen, was an ihm auch noch als Professor in Halle haftete. Er drückte sich leicht barsch und heftig aus. Beleidigte Studenten nannten ihn einen groben Matrosen. In seinem Unwillen gegen Jemanden konnte er sich manchmal sehr von der rechten Linie verirren. — Als ich mit ihm die Tagesneuigkeit besprach, daß die Studenten dem Kanzler v. Hoffmann in seiner Stadtwohnung die Fenster eingeworfen hatten, sagte er: „Das haben sie dumm gemacht! Die Universitätskassse läßt ihm neue Scheiben einsetzen! Nein, wenn sie ihn hätten ordentlich treffen wollen: so hätten sie müssen in

*) Ich bin vielfach von Freunden und Bekannten aufgefördert worden, Erinnerungen aus meinem Leben mitzutheilen. — Dieß ist keine beschönigende Phrase, wie sie wohl manchmal ohne Grund aufgetischt wird, sondern es ist die lautere Wahrheit. Ich mache hier also einen Anfang, jenen Aufforderungen zu genügen.

seinen Garten nach Dieskau gehn, und ihm seine jungen Bäumchen zerhacken!“

Er gefiel sich mitunter in brutalen, rücksichtslosen Aeußerungen.

Als unter Kaiser Paul in Italien Suwarow gelandet war, um sich in der Schweiz mit den Franzosen zu schlagen, äußerte Forster gegen mich, er wünsche, daß es den beiderseitigen Armeen gehen möchte, wie dem Löwen und dem Tiger, die so wüthend aufeinander losgefressen hätten, daß von ihnen nichts als die Schwänze übrig geblieben wäre. „Denn“, setzte er hinzu — „ich hasse Beide — die Russen und die Franzosen.“ —

Er war unter Katharina der Zweiten in Rußland auf höchst unedle Weise inausferig behandelt worden; und die Franzosen hatten ihn durch ihre Revolutionsgreuel empört. —

Er selbst rühmte sich, Friedrich dem Großen auf die Frage, wie viele Könige er kennen gelernt habe, die Antwort gegeben zu haben: „In Allem bis jetzt sechs — vier Wilde und zwei Zahme.“ — Unter dem ersten Zahmen verstand er den König von England, unter dem zweiten verstand er Den, vor dem er eben stand.

Aber in der rauhen Schale war ein weicher, erquicklicher Kern. Auch nahm sein offnes Gesicht sehr für ihn ein. Sein lebhaftes, großes Auge und seine edel gebogene Nase erinnerte oft an den Adler, der zur Sonne aufzustreben scheint. Sein Haar war schon früh silber-

weiß geworden, und trug wesentlich dazu bei, ihn zu einem schönen Greise zu machen.

Er war ein gutmüthiger Familienvater. Seine still bescheidene Frau, die bei aller Trefflichkeit, eigentlich wenig zu ihm zu passen schien, hielt er hoch in Ehren. Für seine Kinder war er wahrhaft väterlich eingenommen. —

„Sieht meine Sprengeln nicht aus, wie eine Königin?“ sagte er einmal in väterlicher Glückseligkeit. Er meinte damit seine, an den Professor Matthias Sprengel (den Statistiker) verheirathete Tochter. Ich konnte ihm nicht widersprechen, denn das Edelstolze in Haltung und Benehmen dieser ausgezeichneten Frau berechtigte einen zärtlichen Vater wohl zu einer solchen Frage.

Auf seinen Sohn Georg war er stolz — aber stolzer doch noch auf sich selbst. Er lobte und pries diesen Sohn bei jeder Gelegenheit, und hörte ihn daher auch gern von Andern loben und preisen.

Da dieß einmal in dem kleinen Familienkreise des Kriegsraths von Leyser (Herausgebers einer Flora von Halle) geschah, blißte helle Freude aus seinen Augen. Als aber, hierdurch angeregt, Leyser und seine (sehr viel lesende) Tochter sich immer mehr mit Lobpreisungen des Sohnes überboten und darüber fast den Vater aus den Augen zu verlieren schienen, wurde ihm Das zu viel, und, ganz ernsthaft gewordenen Gesichts, fiel er den Sprechenden plötzlich mit der Zurechtweisung in's Wort: „Nun ja! er steht mit Ehren auf seinem Plage; aber — der Alte ist er doch nicht.“ —

Ich hatte mir durch ein Paar Zeichnungen von seltenen Thieren seine Gewogenheit erworben; und kam ich zu ihm: so zeigte er mir bald die neuesten Bereicherungen seiner Naturaliensammlung und seiner Bibliothek, bald holte er ältere Prachtwerke herbei, wie z. B. einen in England höchst splendid in Kupfer gestochenen Horaz, Lionets Werk über die Raupe des Weidenbohrers und mehre dergleichen.

Einstmals traf ich mit ihm auf einem Jahrmarkt in dem Theile der Halle'schen Vorstadt Glaucha, welcher an das ehemalige Moritzthor grenzt, an einer Bude zusammen, wo Augengläser, mathematische Instrumente, Bleistifte u. verkauft wurden. Er prahlte gern mit Dem und Jenem; und so nahm er jetzt von den Augengläsern Veranlassung, seine Sehkraft zu rühmen; und da ich auch die meinige rühmen wollte, versicherte er, daß die meinige — so viel jünger ich auch war — der seinigen gewiß nicht gleich komme.

Zu jeder andern Zeit würde ich ihm hierin viel-

leicht gar nicht widersprochen, sondern ihm seinen glücklichen Glauben ohne Störung gelassen haben. Er hatte mich aber kurz vorher durch einen ehrenrührigen Wiß gegen meinen liebsten Freund, hergenommen vom Namen desselben, ernstlich gekränkt; ich nahm die Gelegenheit also wahr, ihn ein wenig auf's Glatteis zu führen.

Wir standen etwa drei- bis vierhundert Schritte von der Glauchaischen Kirche entfernt. Wie er nun mit seinem Sehen in die Ferne so prahlte, sagte ich zu ihm, ob er wohl an dem Zifferblatte des Kirchturms sehen könne, welche Zeit es eben sey? — Sogleich richtete er seine Blicke dorthin, und bald darauf gab er die Zeit ziemlich richtig an.

Statt mich darüber zu verwundern, lachte ich dazu.

„Nun, hatte ich nicht Recht?“ fragte er, zog seine Uhr aus der Tasche, und zeigte mir mit triumphirender Miene, daß sie zeige, wie er gesagt habe.

„Ganz recht!“ erwiderte ich — „aber, lieber Herr Professor, das haben Sie nicht an dem Zifferblatt des Kirchturms gesehen, sondern es auf gutes Glück gesagt, wie Sie eben die Stunde im Kopfe hatten.“

Als er nun zu betheuern anfing, daß er nur gesagt habe, was er an der Kirchuhr gesehen, sagte ich ihm, meine Aufgabe sey nur ein Scherz gewesen, die Glauchaische Kirche habe noch gar keine Uhr, sondern auf Abschlag nur erst ein Zifferblatt, zwar mit Zahlen, aber ohne Zeiger.

Dieß war damals wirklich noch so. Erst später erhielt die Glauchaische Kirche eine Uhr.

So war Forster freilich geschlagen; aber er wendete sich dafür brummend von mir weg, machte einen kleinen Einkauf in der Bude und erwiderte meinen Abschiedsgruß mit unverhohlener Verflimmung.

Ich glaubte sein Wohlwollen für immer verscherzt zu haben. Aber das war nicht der Fall. Als ich nach einiger Zeit wieder mit ihm zusammentraf, war er freundlich gegen mich, wie sonst. — Die interessanteste Scene, die ich aber jemals mit ihm hatte, war folgende:

Ich war im Jahre 1795 mit dem, damals noch gänzlich unbescholtene, Baron von Bloß in Dresden näher befreundet worden. Als dieser mich im Sommer 1798 auf einige Tage in Halle besuchte, führte ich ihn auch zu Forster, und dieser unterhielt sich lebhaft mit ihm über naturwissenschaftliche Gegenstände und zeigte ihm manches Merkwürdige aus seinen Sammlungen.

Wenige Wochen nachher schrieb mir Bloß, er habe erfahren, daß Forster im Besitze eines in Deutschland noch ganz seltenen Minerals sey — wenn ich nicht

irre, war es *cuprum muriaticum*; — davon sollte ich von Forster etwas für ihn erbitten.

Meinen einleitenden Gruß von Bloß nahm Forster sehr freundlich auf, und äußerte sich sehr wohlwollend über ihn. Kaum hatte ich aber die Bitte um Mittheilung von etwas *cuprum muriaticum* ausgesprochen: so gerieth er in eine so leidenschaftliche Bewegung, als wenn ich mich auf's Aergste an ihm versündigt hätte. Er war außer sich über die Zumuthung, daß er von seinem geringen Borrath jener mineralischen Seltenheit etwas abgeben sollte, und er schalt auf Bloß als auf einen höchst unbescheidenen, rücksichtslosen Mann.

Lange wollte es nichts helfen, daß ich meine Bitte unbedingt zurücknahm und wiederholt versicherte, Bloß werde einen solchen Wunsch ganz gewiß nicht geäußert haben, wenn er hätte ahnen können, daß selbst ein Forster nur etwas Weniges von jener Seltenheit besitze.

Um mich hiervon zu überzeugen, holte der eifrige Greis ein Glasröhrchen herbei, das an beiden Enden mit einem kleinen Korbstöpsel verschlossen war, und zeigte mir den darin befindlichen, freilich nicht bedeutenden Borrath.

Meine Aeußerung, daß ich mich freue, auf diese Veranlassung doch so eine Seltenheit geseh'n zu haben, fing an, seinen Zorn zu beschwichtigen. Je theilnehmender ich nach dem *cuprum muriaticum* hinblickte, desto mehr erheiterte sich sein Gesicht; und in gänzlich wieder gewonnener, guter Laune sagte er endlich zu mir: „Nun, das *cuprum muriaticum* ist freilich eine große Seltenheit; aber da habe ich einen Goldsand (ich weiß nicht mehr aus welchem Welttheile), der doch noch seltener ist! Den hat Niemand in Deutschland außer mir!“ Und indem er nun rühmte, daß ihn sein Freund und Gönner, der Ritter Banks in London, damit erst neuerlich beschenkt habe, holte er abermals ein Glasröhrchen herbei, das an beiden Enden zugestöpselt, wenige Zoll lang war und den noch kleineren Schatz von Goldsand enthielt, den ich nun anstaunen mußte.

Je mehr ich dieß that, desto selbstzufriedener und vergnügter wurde der glückliche Besizer.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischte Gedanken.

Eine Abhandlung über den Stock wäre gewiß ein dankbares Unternehmen. Im Stock liegt viel Stoff. — Man könnte ein Lehrgedicht schreiben, über den Weinstock oder über den Bienenstock — Reiseskizzen über Rostock, Stockerau, — eine militairische Abhandlung

über den österreichischen Armeestock, Börsennachrichten über verschiedene Stocks und über das Stocken derselben, endlich etymologische Abhandlungen über die Worte: stocktaub — stockblind — stockdumm — Stockfisch — Stockböhm.

Es ist etwas Sonderbares um die Legende der Katholiken von den Schutzengeln, welche die ihnen zugegebenen Erdenkinder nur gewisse Zeit lang beschützen, ungefähr so lange bis sie majorenn werden.

Eduard Pokorný.

Auszug.

Mein Schatz hat mir gegeben
Den Abschied, ich zieh' fort.
O Gott, mein Liebesleben,
Wie schnell ist es verdorrt!
Nicht will ich es erfrischen
Mit Thränen, hin ist hin!
Das Leid läßt sich verwischen,
Dieweil ich jung noch bin.

Der Apfelbaum blüht wieder
So schön, wie sonst im Mai;
Doch segnen wir uns nieder
Nicht mehr bei ihm zu zwei.
Die Wolken ziehen schnelle,
Da wird der Himmel blau —
Nun frisch hinaus, Gefelle!
Hinweg von dieser Au!

Hinweg und immer weiter,
Beruh'ge Dich, mein Herz!
Du wirst schon wieder heiter,
Es blüht ja allwärts.
Die Narbe ist geblieben
Gar stark von ihrem Ring —
Zurück bleibt Was vom Lieben,
Das ist ein arges Ding.

Ich will schon drücken, pressen,
Damit die Spur vergeh';
Doch glaub' ich, ganz vergessen
Läßt nie sich solches Weh.
Es zuckt wie Wetterleuchten
Wohl durch die Seele oft,
Und macht, daß sich besuchten
Die Augen unverhofft.

Doch jetzt hinaus! Gesungen,
Daß es von Bergen hallt.
Frisch auf, den Hut geschwungen!
Ade nun Feld und Wald!
Ade, wo mich das Leben
Gelacht so selig an;
Und mög' Dir Gott vergeben,
Mein Schatz, was Du gethan!

Wilhelm Hilzer.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Wien.

(Fortsetzung.)

Ein, obgleich nur im engeren Circle gefeiertes, aber sowohl durch Bedeutung als Weise interessantes Fest war die vom Kunsthändler Haslinger am Geburtstage Beethoven's (17. December vorigen Jahres) veranstaltete Soirée. Nur Künstler, Virtuosen, Literaten und Freunde oder notorische Verehrer des großen Componisten waren geladen. Um Beethoven's Marmorbüste gruppirt sich die aus lauter Männern und Meistern der schönen Künste bestehende Versammlung, den Abend unter Executirung einiger der herrlichsten Schöpfungen Beethoven's, unter meistens in poetisches Gewand gekleideten Erinnerungen an originelle und anziehende Scenen aus dem Leben Beethoven's und unter Toasten, den Manen des gefeierten Meisters und der lebenden Künstlergeneration dargebracht, hingenießend. Es war die eben so schöne als gemüthliche, des berühmten Todten in jeder Hinsicht würdige Feier, würdiger vielleicht, als hätte sie in einem grandioseren Style, aber minder tief gefühlt und verstanden, stattgefunden. Fast auf ähnliche Weise, aber zu ganz anderem Zwecke, ward unlängst von einer unserer populärsten, am liebsten genannten literarischen Notabilitäten eine musikalisch-declamatorische Abendunterhaltung veranstaltet. Galt es bei der früher geschilderten Feier einem erhabenen Todten, so handelte es sich hier um einen lieben, leider aber, wie es scheint, schon todt geglaubten Lebendigen. Der Name Gyrowez hat in der musikalischen Welt einen viel zu guten Klang, um nicht gekannt und wohl auch verehrt zu seyn. Sollten auch mehrere seiner Opern, worunter besonders „der Augenarzt“ und „Agnes Sorel“ zwei der beliebtesten, in minder frischem Andenken seyn, so dürfte man sich doch der vielen von ihm componirten Walzer mit Vergnügen erinnern, ohne mehr zu wissen, ob ihr heiterer Schöpfer noch unter den Lebenden. Dieß ist er aber noch zur Stunde, ein altes, bemoostes 80jähriges, von der Last des Alters, noch mehr aber von der Wucht der Verhältnisse gebeugtes Haupt. Eine eben nicht sehr ausgiebige Pension, die Gyrowez als ehemaliger k. k. Hoftheatercapellmeister genießt, schützt den ergrauten Meister kaum vor Lebensorgen, und so kam es denn, daß ein Freund und Verehrer des Greises, unser wackerer, und nicht bloß wo es gilt zu singen, sondern auch wo zu helfen, rasch bereitwilliger Anakreon, J. F. Castelli in aller Stille, aber mit größter Energie und allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln eine „Abendunterhaltung unter Freunden“ veranstaltete, deren Ertrag dem greisen Freunde gewidmet werden sollte. Und siehe! so Viele rechneten sich's zur Ehre, zu den Freunden Gyrowez's gezählt zu werden, daß der Musikvereinsaal kaum Raum genug für die Menge fand und die Gäste sogar oben auf dem Podium, dem Schauplatz der Production, dicht gedrängt die Producirenden und Ihn, dem es galt, umstanden. Origineller- und lustigerweise hatte Castelli (darin gab sich wieder der ewig heitere und ewig junge Sänger munterer Lieder zu erkennen, die modernen Zerrissenen sollten von ihm Mores lernen) ausschließlich komische und jocose Musik- und Declamationspiecen auf das Repertoire gebracht und es nebstbei veranstaltet, daß Letzteres vor der Production gänzlich unbekannt geblieben, ja die einzelnen Piecen sogar unmittelbar vor deren Vortrage genannt wurden, was, meistens auf heitere, von irgend einer treffenden Glosse begleitete Weise bewerkstelligt, die jovialste Laune verbreitete. So wurde

z. B. unter Anderem auch Beethoven's „Kindersymphonie“ auch „Berchtesgadner Symphonie“ genannt, zur Aufführung gebracht und unsere ersten Künstler wirkten darin mit, so wie denn überhaupt das gesammte producirende Chor nur aus Kunstnotabilitäten bestand. Auch von dem greisen Beneficianten ward eine neue heitere Composition beige-steuert; ist auch die Jugend dahin, der Genius hat den Meister noch nicht verlassen. Sie können sich den Gesamteindruck und das Resultat dieses Abends denken! Es war nicht anders, als hätte man sich im eigenen Hause im jovialen Kreise zahlreicher Freunde unterhalten und der Freude Thür und Riegel geöffnet. Daß übrigens keins der hiesigen Concerte, so brillant sie auch arrangirt seyn mögen (Saphir's Academieen etwa ausgenommen, die immer sehr besucht werden) sich eines so eclatanten Erfolges zu erfreuen gehabt, werden Sie leicht glaublich finden.

Ich nannte eben „Saphir's Academieen;“ eines bewährten Ruhmes genießend, bilden sie noch immer den Centralpunct der ästhetischen Freuden unseres Publicums, oder mit anderen profaischen Worten, wenn nichts mehr zieht, weder Concerte noch Improvisationen, Declamationen und Theater, Saphir's humoristische Vorlesungen üben noch immer die alte Anziehungskraft aus, immer volle Häuser. Es wird einst entweder ein Zeichen des sinkenden Geschmacks, oder müßte die Wirkung eines ganz aparten Verhängnisses seyn, wenn Saphir's Academieen nicht mehr in Hülle und Fülle besucht werden sollten. Doch das wird der geniale Humorist nicht erleben und wirklich braucht er es nur nicht zu wollen, um es in der That auch nie zu erleben. Die am Neujahrstage von Saphir zum Besten des Blindeninstituts veranstaltete Academie und humoristische Vorlesung („Neujahrssaphorismen“) war wieder von dem eclatantesten Successe begleitet; es wirkte aber auch wieder beinahe Alles darin mit, was Wien an glänzenden Kunstnotabilitäten in diesem Augenblicke besaß. Kennen Sie das Sprüchwort, das da behauptet, was man am Neujahrstage gethan, müsse man nothwendigerweise das ganze Jahr hindurch thun? Nun war Saphir gerade am Neujahrstage vorzugsweise humoristisch, ergo? — Nomen et omen! — Wovon soll ich Ihnen nun wohl zunächst sonst berichten, um auch meinerseits einer anderen Variation des eben berührten Sprüchwortes Gelegenheit zu bieten, sich auch an mir zu bewähren, jener nämlich: „Wovon man im Januar spricht, davon hat man auch noch im December zu erzählen.“ Dieß wahr zu machen, brauchte ich eben nicht das Theater auf's Tapet zu bringen, denn, wenn alle Stricke reißen, das Theaterseil reißt gewiß nicht. Allein — jedoch aber — kurzum ich will doch zuerst vom Theater sprechen. Die erste von den uns seit geraumer Zeit verheißenen Novitäten auf dem Hofburgtheater ist denn doch Gukow's „ein weißes Blatt“ geworden. Recht löblich dieses Wiedervorführen Gukow's, des modernsten der modernen Dramatiker; aber doch etwas seltsam, warum gerade nur immer Gukow und nicht auch zur Abwechslung einmal J. Rosen oder Laube, oder Prutz und wie die Jüngsten alle heißen? Doch wieder zurück zu unserem „weißen Blatte.“ Glücklicherweise für Gukow hat sich diese Carte blanche Angesichts unseres Publicums bei den ersten Aufführungen nicht gewendet, sich etwa schwarz auf der Rehrseite zeigend; in dessen ward es doch, namentlich Seitens der immer scharfsinnigen, manchmal die Flecken richtig entdeckenden, aber zugleich die Dinge wie durch einen Tubus verkehrt erblickenden Kritik, nicht so ganz makelrein befunden, als daß man ihm nicht hier und da einige Vergilbtheiten nachgewiesen hätte. (Fortsetzung folgt.)

Nebst dem Buch- und Kunst-Anzeiger Nr. 5 der Arnold'schen Buchhandlung in Dresden und Leipzig.